

Musik als Ausdruck der Ängste unserer Zeit

VILLA STRÄULI Der einflussreiche Schweizer Komponist Klaus Huber wird am Sonntag 90 Jahre alt. Aus diesem Anlass werden morgen im Rahmen der Reihe Musica aperta seine beiden Streichquartette aufgeführt. Eine Würdigung.

In der Zeit, da Klaus Huber von 1947 bis 1949 in Zürich Musik studierte, hatte die in der Schweiz herrschende geistige Enge eine strikte Ablehnung jeglicher musikalischer Neuerungen zur Folge. Dieses Klima schreckte den am 30. November 1924 in Bern geborenen Musiker ab und führte ihn zu einer Art Emigration nach innen. Nahe standen ihm Komponisten wie der späte Strawinsky, Bartók, Webern und Berg.

Von grosser Bedeutung wurde ihm das Studium der christlichen Mystik, und es waren just mystische Texte, die ihn zu ersten gültigen Werken animierten, so zur Kammerkantate «Des Engels Anrede an die Seele» (1957), die 1959 am Fest der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik (IGNM) in Rom preisgekrönt wurde.

Von 1973 bis 1990 hatte Klaus Huber eine Professur für Komposition an der Musikhochschule in Freiburg im Breisgau inne; zu seinen Schülern zählten etwa die heute renommierten Komponisten Brian Ferneyhough und Wolfgang Rihm und in der Schweiz Daniel Glaus und Ulrich Gasser.

Dass Huber einen Weg aus der inneren Emigration gefunden hatte, kündigte sich bereits in den 1960er-Jahren in mehreren Werken an, unter anderem im Orchesterstück «Tenebrae» (1966/67) und in «... inwendig voller Figur...» für Chorstimmen, Lautsprecher, Tonband und grosses Orchester (1970/71).

Fremde Kulturen

Seitdem öffnet sich Huber mit grossem Engagement der Welt mit all ihren Nöten und Grausamkeiten und nimmt Stellung für die Unterdrückten. Auch fremden

Kulturen gegenüber war Huber stets offen, zunächst auf der Ebene von Texten, dann auch auf der Ebene der Musik. Am markantesten geschah das Anfang der 1990er-Jahre, als er, ausgelöst durch den Golfkrieg, ein Studium der klassisch-arabischen Musik mit ihrem uns fremden Musiksystem, ihren Dreiviertelton-Intervallen begann. Huber: «Eine für mich neue Welt nicht chromatisch temperierter Intervalle führte mich Schritt für Schritt zu einem neuen Verständnis meiner Musikkultur.»

Angefangen mit «Die Erde dreht sich auf den Hörnern eines Stieres» (1992/93), entstand eine Reihe von tief berührenden Werken, wobei der Komponist häufig verschiedene Stimmungen einsetzt und miteinander konfrontiert. Neben den «arabischen» Intervallen sind das unter anderem auch seine geliebten weichen Dritteltonen. «Seit Mitte der 1980er-Jahre suchte ich mehr und mehr nach einer neuen Schönheit», erinnert sich Huber. Das gelingt ihm mit seinen Stilmitteln auf überzeugende Weise.

Die beiden Streichquartette

Ausgangspunkt für das erste Streichquartett «Moteti-Cantiones» von 1962/63 ist ein Gedicht des Mystikers Heinrich von Laufenberg (um 1390–1460): «Ich wölft, daz ich do heime wer». Es diente ihm gleichsam als Meditationsgrundlage und bestimmte zum Teil den formalen Ablauf. Es ist ein differenziertes, vierteiliges und mehrschichtiges Stück, das die klanglichen und spieltechnischen Möglichkeiten der Streicher voll ausnützen will.

Immer wieder drückt Huber seine existenziellen Ängste musi-



Der Komponist Klaus Huber im März 2010 im Radiostudio Zürich.

Archiv Keystone, Martin Rüttschi

kalisch aus, Ängste etwa vor der atomaren Bedrohung und vor Kriegen. Hier im Quartett sind es eine Art Schreie nach innen, verbunden mit einer Verdunkelung von Klängen. Später sind es Schreie nach aussen, schockartige Klangballungen – neben dem Verstummen.

Das zweite Quartett mit dem Titel «... von Zeit zu Zeit...» (1984/85) plante Huber schon

längere Zeit, doch war er damals zu stark mit dem aufwendigen Oratorium «Erniedrigt – geknechtet – verlassen – verachtet» beschäftigt. Der Titel des Quartetts deutet an, dass sich Huber hier intensiv mit musikalischen Zeitstrukturen auseinandersetzt. Das Werk ist einsätzig und besteht aus kürzeren Sequenzen, wobei von Sequenz zu Sequenz neue Materialien auftauchen und

sich mit bisherigen Elementen vernetzen. Vielfältig sind die klanglichen Mittel, etwa die Vierteltonen, die Huber seit «Noctes intelligibilis lucis» häufig brauchte, unter anderem auch im ersten Streichquartett.

Enge Beziehung zu Mozart

Neben den beiden Werken von Huber erklingt morgen im Rahmen der Reihe Musica aperta in

der Villa Sträuli auch das «Dissonanzen-Quartett» von Mozart, zu dem Huber seit langem eine besonders enge Beziehung hat.

Kjell Keller

Musica aperta: Dienstag, 25. 11., Villa Sträuli, Museumstrasse 60. Es spielen: Egidius Streiff und Daphné Schneider, Violine, Mariana Doughty, Viola, und Walter Grimmer, Cello. Reserv.: 076 518 59 29.

Weshalb Winterthur nicht 750 Jahre alt ist

STADTARCHIV Eine Exkursion der Volkshochschule ging am Samstag dem lateinischen Stadtrechtsprivileg von 1264 auf den Grund.

Weshalb feiert eigentlich Winterthur im zu Ende gehenden Jahr ein Jubiläum? Ob all den verschiedenen Anlässen konnte der Grund für die 750-Jahr-Feier leicht vergessen gehen. Eine Exkursion der Volkshochschule Winterthur und Umgebung führte am Samstag in das seit 1869 im Stadthaus untergebrachte Stadtarchiv und damit zum Kern der Feierlichkeiten: zum Stadtrechtsprivileg von 1264. Rund zwanzig Interessierte hatten sich für den kostenlosen Kurs angemeldet: ein Beitrag der Volkshochschule zum Jubiläumsjahr.

Nicht Winterthur ist in diesem Jahr 750 Jahre alt geworden, sondern «nur» das von Graf Rudolf von Habsburg verliehene Stadtrecht, sagte Stadtarchivarin Marlis Betschart: «Winterthur ist eine gewachsene Stadt, keine gegründete.» Urkundlich belegt ist sie seit 1180, weshalb bekanntlich schon 1980 eine 800-Jahr-Feier stattfand. Das Stadtrechtsprivileg von 1264 ist unter anderem das



Das Stadtrechtsprivileg des Grafen Rudolf von Habsburg, datiert auf den 22. Juni 1264.

Archiv mad

Dokument der Aneignung durch die Habsburger. Davor gehörte sie den Kyburgern; deren männliche Linie starb just 1264 mit dem Tod von Graf Hartmann IV. aus.

Erhabener Tonfall

Vielleicht könnte man mit ihrer machtpolitischen Bedeutung den teils hymnisch-erhabenen Tonfall

der Urkunde erklären, sagte der Altphilologe Francesco Piccoli. In einer akribischen Analyse wies er auf das merkwürdige Doppelgesicht ihrer Sprache hin: Formulierungen in klassischem, elegantem Latein wechseln sich ab mit einem mit Germanismen durchsetzten Mittellatein. Piccoli schliesst daraus auf die Bildung

des Schreibers, der einige seltene Ausdrücke und sogar aus dem Griechischen abgeleitete Vokabeln eingestreut hat: «Er stammte aus der ersten Liga.» In bestem klassischem Latein wird zum Beispiel auch, wie Piccoli verdeutlichte, als Sühne für bewaffnete Tätlichkeiten die Bezahlung von fünf Pfund oder das Abhacken der

Hand festgelegt. Wer darin nun die Vorstellung vom «finsternen Mittelalter» bestätigt sehen will, den könnte man auf eine weitere Bestimmung aufmerksam machen, in der Betschart zu Recht eine Analogie zur Ausschaffungsinitiative der SVP erkannte: Für Betrug, Totschlag und Mord konnte man der «Huld» des Stadtherrn verlustig gehen, was faktisch den Ausschluss aus der Stadt bedeutete. «Dieses Recht lebt bis heute fort», sagte Betschart.

Genau hinschauen lohnt sich

Überhaupt ist so ein Stadtrecht nichts, das ein für allemal festgelegt wird. Anhand einer Reihe von Erweiterungen, Zusätzen und Abschriften im Original – die Winterthurer Urkunde diente auch als Vorbild für andere Städte – veranschaulichte die Stadtarchivarin den lebendigen Wandel des Stadtrechts.

Die Veranstaltung machte klar: Es lohnt sich, genau hinzuschauen. So wird laut Betschart oft behauptet, Winterthur habe mit dem Stadtrecht den Eschenbergwald erhalten. In der Urkunde ist jedoch nur vom Recht die Rede, den Wald zu nutzen. Noch 1442 befand sich der Eschenberg ausserhalb des sogenannten Friedkreises, wie das Gebiet heisst, in dem der Stadtherr das Sagen hatte. Helmut Dworschak

KulturTipps

LITERARISCHE VEREINIGUNG Die Welt steckt voller Abenteuer

Der Wiener «Standard» nannte ihn einen stillen Giganten der österreichischen Literatur. Heute Abend liest Erwin Einzinger auf Einladung der Literarischen Vereinigung in Winterthur. In den Gedichten des 1953 geborenen Schriftstellers tut sich mehr als in manchem Roman, und selten hat es so viel Wonne bereitet, den Faden zu verlieren und unverhofft wiederzufinden, wie bei der Lektüre seines Schelmenromans «Von Dschalalabad nach Bad Schallerbach». Die Welt steckt voller Abenteuer. red

Erwin Einzinger: Heute, 20 Uhr, Coalmine-Book-Bar, Turnerstr. 1.

MARIONETTENTHEATER Märchen für Erwachsene

Das Märchen «Die Prinzessin auf der Erbse» handelt von der Suche nach Liebe und Glück. Das Figurentheater Schäfer und Thieme aus Berlin zeigt eine heitere und kurzweilige Version für Erwachsene. red

Wie man sich bettet...: Dienstag, 25. 11., 20.15 Uhr, Marionettentheater im Waaghau.